



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dirksen, Herbert von: Imperialismus, Sozialismus und anderes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Imperialismus, Sozialismus und anderes

Von Dr. jur. Herbert von Dirksen in Bonn



ie Morgenausgabe der Kölnischen Zeitung vom 26. November bringt unter dem Titel „Imperialismus und Sozialismus und anderes“ einen Artikel, der meinen in Nr. 47 der Grenzboten erschienenen Aufsatz über „Imperialismus und Sozialismus“ einer eingehenden kritischen Würdigung unterzieht. Da der Verfasser des

Artikels meinen Gedankengang zutreffend wiedergibt und mit dem wesentlichen Inhalt meines Aufsatzes, der Tatsache eines Zusammenhanges zwischen Imperialismus und Sozialismus und der Art dieses Zusammenhanges einverstanden ist, so wäre an sich ein Anlaß zu einer erneuten Erörterung des Themas nicht gegeben, zumal da einige geringere Mißverständnisse sich leicht und ohne Inanspruchnahme der Öffentlichkeit beseitigen ließen.

Wenn z. B. der Verfasser des Artikels in der Kölnischen Zeitung meine Definition des Imperialismus für unbestimmt hält, so darf ich mit einem Hinweis auf meinen Aufsatz über die „Grundlagen des Imperialismus“ (Heft 19 Jahrg. 1913 der Grenzboten) antworten, der eine umfassende, genaue Begriffsbestimmung gibt.

Wenn er ferner den Grund der sozialdemokratischen Gegnerschaft gegen den Imperialismus darin sieht, daß „in der orthodoxen, sozialdemokratischen Theorie für Kolonien überhaupt kein Raum sei“ und diesen Gedanken in meiner Abhandlung vermißt, so kann ich darauf erwidern, daß der Gedanke mir zwar nicht fremd ist, daß ich ihn aber für unrichtig halte. Denn die Sozialdemokratie wehrt sich heftig gegen den Vorwurf der Kolonialfeindschaft und Schippel weist in seinem Aufsatz über „Imperialismus und Manchesterium“ durch Zitate aus dem Munde Bebel's, Engels, Ledebours und anderer nicht des Revisionismus verdächtiger Führer nach, daß eine prinzipielle Stellungnahme gegen Kolonien dem Sozialismus fremd sei und schließt mit den Worten: „Von einer prinzipiell kolonialfeindlichen Parteipraxis kann demnach nur reden,

Grenzboten IV 1913

31

wer sich niemals die geringste Mühe genommen hat, diese parlamentarische, agitatorische und journalistische Praxis überhaupt eingehender kennen zu lernen.“ Daß dieser theoretischen Kolonialfreundlichkeit eine praktische Kolonialfeindlichkeit, ein völliges Versagen bei jeder positiven Leistung gegenübersteht, das erwähnt Schippel allerdings nicht.

Wenn schließlich der Verfasser des Artikels in der Kölnischen Zeitung an den Schlußworten meines Aufsatzes: „Der Imperialismus stellt eine höherstehende Weltanschauung dar“ aussetzt, daß „Imperialismus keine Weltanschauung sei“, denn „zwei Leute könnten eine ganz verschiedene Weltanschauung haben und doch Imperialisten sein“, so ist dies sicherlich richtig. Gewiß wird der Imperialismus dem einzelnen keinen Aufschluß geben können über Fragen philosophischer oder religiöser Art. Aber es war auch nicht die Rede von Weltanschauungen des einzelnen, sondern ich hatte noch im Satz vorher von politischen Idealen und von dem politischen Denken der Masse gesprochen; auch handelt der ganze Aufsatz nicht von dem Denken des einzelnen, sondern von dem einer Gesamtheit, so daß mir ein Zweifel darüber ausgeschlossen zu sein schien, daß es sich bei dem Wort „Weltanschauung“ auch nur um eine Weltanschauung im politischen Denken eines Volkes handeln könne. Und daß man in diesem Sinn von Imperialismus als der Weltanschauung eines Volkes reden könne, das scheint mir auch jetzt unbedenklich.

All diese Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse sind, wie gesagt, nicht so erheblich, daß die Öffentlichkeit mit ihnen befaßt zu werden brauchte. Daß ich dies trotzdem tue, hat seinen Grund in einigen interessanten Ausführungen prinzipieller Art, die der Verfasser des Aufsatzes in der Kölnischen Zeitung macht. Diese Ausführungen berühren wesentliche Eigenschaften des Imperialismus und bedürfen daher der Klarstellung und Erörterung.

In dem Artikel wird im Anschluß an die Wiedergabe meines Gedankenganges ausgeführt:

„Nun könnte man zu dieser Gedankenführung bemerken, daß das Aufgeben des Manchesterturns durch unsere deutsche Staatspolitik durchaus nicht etwa eine Folge imperialistischer Gedankengänge war, sondern die Folge einer richtigen Erkenntnis, daß die manchesterliche Politik unheilbare Schäden im Volkskörper und im Wirtschaftsorganismus anzurichten begonnen hatte, und daß es galt, die wirtschaftlich Schwachen zu schützen und für die positive Staatsgesinnung, die Staatsfreudigkeit zu retten. Ferner könnte man sagen, daß das Hinübergreifen der modernen organisierten Staatsgewalt in überseeische Zonen ein selbstverständlicher Grundsatz der Kolonialpolitik sein muß, will man nicht zu den Grundsätzen der „Kompagnien“-Politik früherer Jahrhunderte zurückkehren. Das staatliche Eingreifen, sowohl mit Bezug auf die Hebung der wirtschaftlich Schwachen, wie auf die Entwicklung von überseeischen Gebieten ist in verschiedenen Zeiten aus verschiedenartigen Erfahrungen entstanden. Im Deutschen Reich war das Manchesterturn überwunden, ehe man von Imperialismus im Sinne unserer modernen Imperialisten sprach, und die Grundsätze staatlicher Kolonialpolitik bildeten sich bald aus, nachdem wir Kolonien erworben hatten. Insofern werden hier unter dem neuen Namen historische Entwicklungsergebnisse zusammengefaßt, die verschiedenen Quellen ent-

Und weiterhin bemerkt der Verfasser mit Bezug auf meine Feststellung von dem Zusammenhang zwischen Sozialreform und Imperialismus: „Hierbei wird nur vergessen, daß man all dies Gute wollen kann, ohne Imperialist zu sein;“ und ferner: „... es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die einzelnen Züge in diesem schönen Bilde des Imperialismus eben nicht alle mit Notwendigkeit imperialistischen Ursprungs sind, sondern daß all diese Programmpunkte ... sich auch in manchem anderen Programm finden.“

Diese Ausführungen sind sicherlich unanfechtbar. Gewiß haben viele Parteien, Gelehrte, Geistliche und andere einzelne Persönlichkeiten an der Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage des Volkes mitgearbeitet; man kann sogar sagen, daß das ganze Werk der Sozialreform und Wirtschaftsreform — die Abkehr vom Manchesterium — in Deutschland vollbracht worden ist, ohne daß irgendwelche imperialistische Gedankengänge mitgewirkt hätten. Das alles habe ich nicht bestritten und konnte es um so weniger, als ich auch heute noch — mehrere Jahrzehnte nach der Inangriffnahme dieser großen Reformen — im öffentlichen Leben Deutschlands keine Spur einer imperialistischen Politik oder imperialistischen Denkens zu erblicken vermag. Deswegen hat es mir auch ferngelegen, all dies als ein Monopol des Imperialismus in Anspruch zu nehmen. Mir lag gerade im Gegenteil daran, zu zeigen, daß Imperialismus und Sozialreform einander nicht ausschließen, sondern, daß diese in das System jenes hineingehört und ein Teil von ihm ist. Dieser Hinweis und Nachweis war auch viel wichtiger und dringender, als die Inanspruchnahme eines imperialistischen Monopols für Sozialreform. Denn im allgemeinen wird dem Imperialismus gerade zum Vorwurf gemacht, daß er keinen Sinn habe für die innere, soziale Hebung eines Landes, daß er rein kapitalistisch sei, daß er kostspielige auswärtige Abenteuer suche, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse des eigenen Landes. Und da der ganze Aufsatz sich zum Ziel gesetzt hatte, die Beziehungen zwischen Sozialismus und Sozialreform und dem Imperialismus zu untersuchen, so folgt daraus, daß die Aufdeckung des gesamten sozialreformatorischen Systems und die Beziehungen einzelner Parteien und Persönlichkeiten dazu das gesteckte Ziel überschritten hätte.

Während es sich bei dieser Meinungsverschiedenheit eher um die stärkere oder geringere Betonung eines Zusammenhanges handelt, kann ich den Ausführungen des Herrn Verfassers des Artikels in der Kölnischen Zeitung, soweit sie den Zusammenhang zwischen Imperialismus und Kolonialpolitik betreffen, nicht beitreten. Wenn in dem Artikel ausgeführt ist, daß dies Hinübergreifen der modernen, organisierten Staatsgewalt in überseeische Zonen ein selbstverständlicher Grundsatz der modernen Kolonialpolitik sei und daß die Grundsätze unserer deutschen Kolonialpolitik sich bald ausgebildet hätten, nachdem wir Kolonien erworben hatten, so bedeutet dies eine Lockerung oder vielmehr Aufhebung des Zusammenhanges zwischen Imperialismus und Kolonialpolitik, die meines Erachtens nicht dem Verlauf der Entwicklung entspricht. Gewiß ist ein

solches Hinübergreifen des modernen Staats in fremde Länder eine selbstverständliche Voraussetzung der Kolonialpolitik, aber daß Kolonialpolitik getrieben werden soll — organisiert, bewußt, systematisch —, das möchte ich für den modernen Imperialismus in Anspruch nehmen. Gewiß sind zu allen Zeiten Kolonien erworben worden, bevor es einen modernen Imperialismus gab. Und wenn jemand behauptet, daß Deutschland Südwestafrika und Deutschostafrika erworben habe, bevor es einen deutschen Imperialismus gegeben habe, so hat er damit um so mehr recht, als der deutsche Imperialismus, wie ich schon erwähnte, auch heute kaum in der Theorie existiert, geschweige denn in der Praxis.

Trotzdem hat eine Wandlung in den Anschauungen der Staatsmänner und Nationalökonomien über Wert und Zweck der Kolonien erst stattgefunden gleichzeitig mit dem Entstehen des Imperialismus. Das Manchesterium war kein unbedingter Freund von Kolonien, und auch wo es für den Erwerb von Kolonien eintrat, geschah dies nur von sehr einseitigen Gesichtspunkten aus. Maßgebend für seine Stellungnahme war lediglich der rein wirtschaftliche, geldliche Nutzen, den das Mutterland aus ihnen zog. Kolonien, die Zuschüsse forderten, erschienen unerwünscht, und es ist häufiger vorgekommen, daß englische Staatsmänner seinerzeit die Abstozung so unrentabler Vermögensobjekte erwogen. Von einer kulturellen Durchdringung solcher ausländischen Wirtschaftsgebiete, von ihrem näheren Anschluß an das Mutterland, von der Schaffung von Siedlungsmöglichkeiten, von all diesen Gesichtspunkten, die heute die Erschließung einer Kolonie auch materiellen Opfern zum Troz geboten erscheinen lassen, war in jenen Zeiten vollends nicht die Rede.

Die Folgen dieser manchesterlichen Auffassung zeigten sich denn auch darin, daß Neuerwerbungen von Kolonien nur selten vorkamen, und die Ausbildung und Festigung bestehender Kolonialreiche, wie des englischen, vernachlässigt wurde. Man denke nur an Gladstone und die wahrhaft kindliche Art, in der der grand old man Kolonialpolitik trieb. Es ist bekannt, daß er das Angebot, ihm den wundervollen Hafen von Delagoa-Bay für 300 000 Pfund zu verkaufen, ausschlug! Mit welcher Ungeschicklichkeit die ägyptischen Angelegenheiten geführt wurden, wie die damaligen englischen Staatsmänner in jedem Schritt in dem ägyptischen Abenteuer sich von den Ereignissen hineinstoßen ließen, das kann man in Cromers „Modern Egypt“ nachlesen. So ist die Klage mancher Engländer, die auch in einem lezenswerten Artikel von Sidney Low in dem Juliheft der Fortnightly Review 1913 wiederholt wird, daß das englische Weltreich „in a fit of absence of mind“ — in einem Anfall von Geistesabwesenheit zustande gekommen sei, nicht unberechtigt.

Das alles hat sich erst in diesen letzten dreißig Jahren geändert, seit der erste Vertreter des modernen Imperialismus, Disraeli, eine dem Manchesterium so ganz entgegengesetzte Kolonialpolitik trieb — eine Kolonialpolitik, die eben aus dem Imperialismus heraus folgt und nur aus seinen politischen, wirtschaftlichen, kolonialen Anschauungen heraus erklärlich ist.

Das unmittelbare Ergebnis dieser imperialistischen Kolonialpolitik liegt klar zutage: das immer mehr sich festigende Weltreich Englands, Frankreichs Kolonialreich, Rußlands, Japans, Amerikas Ausdehnung — und all das in den letzten dreißig imperialistischen Jahren entstanden —, sie bezeugen die Richtigkeit der Auffassung, daß die moderne Kolonialpolitik nicht nur eine Begleiterscheinung, sondern eine unmittelbare Folge des Imperialismus ist.

Aber die mittelbaren Folgen des Imperialismus gehen wohl noch weiter; und wenn man auch sehr viele Entschlüsse der modernen Politik nicht als aus imperialistischem Geist heraus unternommen bezeichnen kann, so wird sich doch oft feststellen lassen, daß manche Unternehmung nur dem Umstand ihre Ausführung verdankt, daß die Nachbarstaaten imperialistische Politik trieben. Es wäre sicher verfehlt, Bismarck, diesen wundervollen Schlußstein des individualistisch-nationalen Zeitalters, als Imperialisten in Anspruch zu nehmen — obwohl er sicher einer gewesen wäre, hätte er in unserer Zeit gelebt —, aber die Vermutung erscheint gerechtfertigt, daß er die afrikanischen Kolonien erst dann dem Reich erwarb, nachdem der englische und französische Imperialismus eine völlige Aufteilung Afrikas unter Ausschluß Deutschlands wahrscheinlich gemacht hatte. Um für diese Vermutung den schlüssigen Beweis zu liefern, bedürfte es einer Untersuchung Bismarckscher Kolonialpolitik, die den Rahmen dieser Entgegnung weit überschreiten würde. Es wäre dabei vor allem zu prüfen, welches die Beweggründe waren, die Bismarck, den noch im Anfang der achtziger Jahre wohlwollenden Zuschauer französischer Kolonialpläne, zum aktiven Kolonialpolitiker werden ließen; wie weit die Änderung seiner wirtschaftspolitischen Anschauungen bei dem Übergang zum Schutzzoll auf seine kolonialpolitischen Anschauungen gewirkt haben; oder ob es schließlich nur das Bestreben war, deutschen Reichsangehörigen, Peters und Lüderitz, Schutz und Rückhalt zu gewähren, das ihn gewissermaßen ohne seinen Willen in die aktive Kolonialpolitik hineintrieb. Daß jedenfalls in der Nation der Antrieb erwachte, sich in überseeischen Ländern festzusetzen, das wird man den Anregungen zuschreiben müssen, die aus den imperialistisch schon fortgeschrittenen und darum kolonisations-tätigeren Nachbarländern herüberkamen. Und daß der Eroberer unserer größten Kolonie, Carl Peters, von dem Geist des modernen Imperialismus beseelt war, wird er selbst bestätigen.

Aus alledem möchte ich den Schluß ziehen, daß Imperialismus und moderne Kolonialpolitik untrennbar miteinander verbunden sind, und daß je stärker der Imperialismus Gemeingut eines Volkes geworden ist, desto nachhaltiger auch die Kolonialpolitik dieses Volkes ist.

Noch über einen anderen Punkt bin ich mit dem Verfasser des Artikels in der Kölnischen Zeitung nicht einer Ansicht, oder ich fürchte vielmehr, daß ich bei eingehender Aussprache nicht einer Ansicht mit ihm sein würde. Denn er zieht im Anschluß an die Besprechung meiner theoretischen Erörterungen den deutschen Imperialismus in den Kreis seiner Betrachtung, und mir scheint, als

ob er zwar einem deutschen Imperialismus das Wort redete, aber einem Imperialismus mit Modifikationen und Konzessionen, einer Art Imperialismus zweiter Klasse. Er meint, daß ich — in meinen theoretischen Auseinandersetzungen — zu viel für den Imperialismus in Anspruch nehme und somit zu einer nicht richtigen Einschätzung dessen gelange, was der Imperialismus sei und sein könne, besonders vom deutschen Standpunkt aus. Nachdem er dann den englischen Imperialismus charakterisiert hat, fährt er weiter fort: „In übrigen ist für uns, die bei der Weltverteilung zu spät gekommenen, die wir stärkeren Imperialismen anderer Völker gegenüberstehen, der Imperialismus eine Aufgabe anderer Art.“ Während weiter die Ziele des russischen, englischen, französischen Imperialismus festständen, seien die Ziele des deutschen Imperialismus keineswegs fest umrissen.

Ich möchte mich hier nicht auf die Frage der praktischen Anwendung eines deutschen Imperialismus einlassen — hierüber gibt übrigens ein Artikel von Darius in Heft 21 Jahrg. 1913 der Grenzboten einige Anhaltspunkte —, sondern ich möchte mich auf einige theoretische Bemerkungen beschränken. Angenommen den Fall, daß die deutsche Politik später einmal nach imperialistischen Gesichtspunkten gelenkt werden sollte, so würde ich es für verfehlt halten, sie in die Wege zu leiten mit dem Bewußtsein des „bei der Weltverteilung zu spät gekommenen“, der die anderen Imperialismen als stärker anerkennt, der dem deutschen Imperialismus schon eine Aufgabe anderer Art zuweist. Das wäre ein resignierter, satter Bourgeois-Imperialismus, der sich mit anderen Imperialismen dadurch auseinandersetzen würde, daß er ihnen aus dem Wege geht — theoretisch mit dem Begriff unvereinbar und, was wichtiger ist, praktisch zum Scheitern verurteilt. Der Imperialismus ist — um Ausdrücke des Kirchenrechts zu gebrauchen — keine quietistische Gemeinschaft, sondern eine ecclesia militans. Ich könnte die Ansicht verstehen, obwohl ich sie nicht teile, daß Deutschland sich überhaupt jeder imperialistischen Politik enthalten und seinen kontinentalen Aufgaben leben solle; aber ich fände es unbegreiflich, Deutschland mit dem Glanz einer Weltpolitik umgeben zu wollen, ohne doch bereit zu sein, die letzten Folgen aus diesem Entschluß zu ziehen.

Dem, der sich scheut, im gegebenen Fall bis zum Äußersten zu gehen und das Letzte auf sich zu nehmen, wird immer der entscheidende Erfolg versagt sein. Dem Gegner teilt sich das Gefühl, daß der andere im Notfall „auch anders“ nämlich zurück kann, instinktiv mit und bestärkt ihn in seinem Widerstand. Darum müßte eine deutsche imperialistische Politik sich ebenbürtig und mit gleichen Ansprüchen in die Reihe der anderen stellen. Wer mit dem Bewußtsein in den Kampf geht, daß seine Ansprüche anderer, schwächerer Art seien, daß er zu spät gekommen sei, der hat den Kampf von vornherein verloren.